universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Charakterbilder

Weber, Beda

Saarlouis, 1924

Die Karthause bei Pavia

urn:nbn:at:at-ubi:2-13157

Die Karthause bei Pavia.

(1846)

Wer, der einmal in der Lombardei gewesen, hat nicht mit Erstaunen die Karthause bei Pavia besucht, das erhabenste Denkmal, welches arme Klosterbrüder zur Ehre des Himmels und für die Andacht der Menschen erbaut haben! Sie wurde bekanntlich in den Stürmen der Franzosenkriege unterdrückt, der weitläufige Grundbesitz veräußert und nur die Kirche mit den nächsten Zugebäuden notdürftig erhalten aus Ehrfurcht für die Kunst, die hier selbst vandalische Gelüste bändigte. Die österreichische Regierung, im eroberten Lande eine standhafte Freundin geschichtlicher Denkmale, die den Namen Italien im Reiche der Menschenbildung so wohlklingend gemacht haben, räumte im Jahre 1843 das Kloster mit der Kirche wieder den Vätern des Karthäuserordens ein. Bereits hat diese Mönchsansiedlung eine verjüngte Gestalt angenommen. Vierzehn Karthäuser, sämtlich Priester, wohnen daselbst, die Laienbrüder zur Besorgung der Hausgeschäfte nicht mitgerechnet. In den heiligen Hallen tönt wieder der Chorgesang, und allgeschäftige Vorsorge steuert dem Verfalle nach allen Seiten. Es war der neunzehnte April, ein sonnenheiterer Frühlingstag mit allem Zauber der blühenden Natur, als ich mich aus der brausenden Residenzstadt des lombardisch-venezianischen Vizekönigs aufmachte, um die stille Einsamkeit der Karthäuser zu besuchen. Die langsam nach Süden rollende Vettura ließ mir Zeit genug,

Betrachtungen anzustellen. Eine weitgestreckte Ebene lag vor mir mit hellschimmernden Wiesen, die von großartigen Wasserwerken beströmt wurden und an vielen Stellen Reisfelder bildeten, daher oft kaum gesund für die Bewohner, so einförmig, daß ein Gefühl der Wehmut und Beängstigung kaum abzuwehren war. Die zerstreuten, meist armseligen Dörfer ragten aus dem dunklen Grunde wie Korallenfelsen der Südsee, nach der poetischen Bemerkung meines Begleiters, eines Franzosen aus Lyon, der unaufhörlich mit sich selber redete, als wäre er allein im Wagen. Ungefähr eine leichte Stunde von Pavia machte unser Vetturino an einem schmutzigen Gehöfte Halt. Wir erblickten links die Certosa, zu welcher ein schnurgerader, baumbepflanzter Weg führte, fast eine halbe Stunde lang. Der Franzose zog aus seiner Reisetasche einen voluminösen Guida di Milano und las nach seiner Art mit lauter Stimme die Geschichte dieser Karthause, und es war natürlich, daß ich davon so viel als möglich zu profitieren suchte, da es ohne Honorar für den Vorleser geschehen konnte.

Der Gründer der Karthause war Giovanni Galeazzo Visconti, der größte seines mehr glücklichen als edlen Hauses, auch Conte di virtù genannt. Durch List, Tapferkeit und Treulosigkeiten aller Art errang er sich in wenigen Jahren die Herrschaft über die Lombardei, einen Teil von Piemont, Toskana und dem späteren Festlande der Venezianer, so daß Alessandria, Siena und Bassano die Grenzen seines Reiches bildeten. Schmeichler leiteten sein Geschlecht vom Trojaner Aeneas ab, der deutsche König Wenzel begrüßte ihn als Herzog von Mailand, gelehrte Hungerleider aßen sich für literäre Hofdienste satt an seinem Tisch, und jede Art menschlicher Torheit ward aufgeboten, den Glücklichen zu blenden und auszu-

beuten. Aber der Listige mit seinem spitzen Kinn, mit den kleinen, funkelnden Augen behielt das volle Bewußtsein im Anwuchern der Schmarotzerpflanzen, für die Tugend so gut als für das Laster, dessen Kelch er mit sichtbarer Wollust leerte. Es verstieß wenig, daß Heuchelei, Lüge, Mord und Banditentücke den Weg zur unbeschränkten Herrschaft ebneten; die Professoren von Pavia, von ihm fett gemacht, widmeten ihm ihre Werke und meinten, mit fein gedrechselten Tiraden die Schmach des herzoglichen Lebens zu decken. Die Einheit Italiens war das Zauberwort, welches damals von den Lippen seiner Anhänger klang (wie es zu dieser Stunde nur in anderer Form von dem beredten Vinzenzo Gioberti verkündet wird). Alles schien erlaubt, um eine große Nation zu machen. Dabei hatte Galeazzo einen unbändigen Ehrgeiz, um seinen Namen unsterblich zu machen. Auf seinen Wink erhob sich in den ersten Formen und Grundfesten der Dom zu Mailand mit der trefflichen Inschrift: Mariae nascenti, als Gelübde, daß er so glücklich gewesen, seinen Oheim aus dem Besitze der Macht zu verdrängen. Aus ähnlichen Beweggründen ließ er im Jahre 1396 die Karthause bei Pavia entstehen, und im Jahre 1399 setzten sich die ersten Karthäuser, fünfundzwanzig an der Zahl, daselbst fest, in der Mitte eines weitläufigen Landgebietes, das ihnen der Herzog zur allmählichen Befruchtung angewiesen hatte unter der Bedingung, daß sie aus den Erträgnissen alljährlich eine bestimmte Summe zum Ausbau und zur Verschönerung der Kirche verwenden sollten, unweit des Schlachtfeldes, wo fast anderthalb Jahrhunderte später Franz der Erste, König von Frankreich, von den Kaiserlichen aufs Haupt geschlagen und gefangen worden war.

Im Schrecken über dieses „untoward event" fiel dem Vorleser das Buch aus den Händen, als wir

gerade im Begriffe standen, durch ein weit offenes Tor in die Mönchsansiedlung einzutreten. Ich beeilte mich, es aufzuheben, mit der Bemerkung, daß man sich jetzt über solche Mißfälle trösten könne durch den Fortschritt der allgemeinen Weltbildung, die den ewigen Frieden zur Notwendigkeit gemacht hätte. Oui, Monsieur! entgegnete der Franzose galant, par la civilisation procedée de la France! Wir traten in einen Hofraum in Geviertform, der rings von Gebäuden der äußeren Wirtschaft umgeben war und allenthalben Spuren der vorsorglichen Tätigkeit der neuen Bewohner trug. Wir fanden hier vier Weltpriester, zwei Engländer und einen Russen, ins Anschauen der prächtigen Kirchenfassade versunken, welche östlich im Hintergrund ihre weißen Marmormassen mit einem Walde von zierlichsten Bildsäulen und Basreliefs emporstreckte, an denen sich Spuren vandalischer Zerstörungswut leider nicht ganz verkennen ließen. Aber der Eindruck des riesigen Bauwerkes bleibt noch immer so übergewaltig, daß der Mensch seiner tiefen Nichtigkeit gewahr wird und unwillkürlich dem großen Geiste huldigt, der nach dem Ausspruch eines Minnesängers „alle Kunst erfunden hat, und oben schwebt und nieden lebt, und Erd und Meer und Himmel hebt."

Wir bogen rechts ein zur Klosterpforte. Ein freundlicher Karthäuserbruder erschien im kleidsamen Ordensgewande von weißem Wollenzeuge, mit glattgeschorenem Kopfe, um den sich nur ein schmaler Haarstreif zog, übrigens wohl aussehend, und nichts weniger als menschenhasserig. Er führte uns in die Kirche, die mit keiner andern in der Welt verglichen werden kann an verschwenderischer Fülle von Bildwerken in Marmor und Rahmen, der Hauptbau aus weißem Marmor mit unzähliger Zutat der köstlichsten Steinarten und Spiegelflächen, die aus allen Enden

der Welt hierher zusammengewandert, um ein Meisterstück katholischer Andacht und Kunstbegeisterung sichtbar werden zu lassen. Der Bau begann, wie gesagt, im Jahre 1396 und wurde durch alle folgenden Jahrhunderte bis 1782 fortgesetzt, so daß wir gleichsam eine praktische Schule der Maler- und Bildhauerkunst von fünfhundert Jahren vor uns hatten. Das schöne Grabmal, welches die Karthäuser ihrem Stifter gesetzt, aus weißem Marmor in reinlichster Ausführung, trägt die einfache Inschrift: Fundatori nostro Carthusiani memores posuere, während die drei Schiffe der Kirche und die zahlreichen Seitenkapellen kaum einen freien Raum aufzuweisen hatten, wo nicht eine fast maßlose Profusion von schätzbaren Kunstgegenständen angebracht worden war, vielleicht allzu verschwenderisch für die künstlerische Einheit, die jedes Erzeugnis des Genius auszeichnen muß, um der rechten Wirkung auf das Menschenherz gewiß zu sein. Wir sind weit entfernt, alle einzelnen Kunstwerke anzuführen, wozu ein Buch von zwanzig Bogen und ohne Zensurstriche kaum ausreichen würde. Unvergeßlich wird uns die herrliche Madonna bleiben unter den vielen vortrefflichen Gemälden der geräumigen Sakristei, und der heilige Benedikt in einer Seitenkapelle, welcher stehend seine Seele ausatmet. Nicht minder überraschend sind die Plafondgemälde mit den Wandschildereien, unter denen sich besonders die Scheinfenster ob dem Gesimse hervortun, aus denen Karthäuser in die Kirche schauen, in einer Wahrheit und Natürlichkeit, daß wir uns geisterhaft angeregt fühlten. Doch wozu die vielen Worte? Selbst der Boden, auf dem wir einherschritten, war die glänzendste Mosaik, und wir fanden die prickelnde Unruhe in den Füßen des Franzosen ganz begreiflich, welcher behauptete, er habe die Empfindung, mit jedem Tritt in ein Vogelnest voll

buntgefiederter Jungen zu treten. Selbst über den Baustil der Kirche läßt sich kaum absprechen. Meister mit fixen Ideen, deren Duodezumfang mit dem lächerlichen Selbstgefühle im merklichen Zwiespalte steht, werden daran mancherlei auszusetzen haben. Denn wo wir deutsche Michel unseren sentimentalen Jammer, das liebe, kapriziöse Ich in möglichster Geistesarmut und Herzzerrissenheit nicht finden, müssen notwendiger Weise die Regeln der Kunst zu wenig beobachtet worden sein. Das versteht sich von selbst. Wir haben im Stil der Kirche die Vergangenheit von fünf Jahrhunderten vor uns. Der klassische Griechengeist blinzelt verstohlen aus der gotischen Wiege, worin eine spätere Zeit ihn mit Vorliebe gebettet, und die Tugenden und Sünden vieler baumeisterlichen Generationen haben sich hier an den Fastenspeisen der Karthäuser inkarniert. Wer sich darüber ärgert, ballt mit Recht die Faust gegen diesen Wald unermeßlicher Gedanken im blanken Marmor!

Mit Erlaubnis des menschenfreundlichen Priors zogen wir aus der Kirche ins Kloster, zuerst in ein von schlanksäuligen Arkaden umgebenes Geviert mit dem hellen Augeln dar ersten Narzissen und Hyazinthen und aus demselben in ein weit größeres, an dessen äußerstem Rande die Häuschen der Karthäuser in angemessener Entfernung voneinander standen, zwar einfach, aber gemächlich und nach deutschem Maßstabe anständig. Jedes derselben enthielt zwei Zimmerchen mit Küche zu ebener Erde und zwei desgleichen im Stockwerke darüber, die ersteren zur Wohnung, die letzteren zur Handarbeit des Mönches, einen geräumigen Gartenraum dahinter mit Zypressen und anderen Bäumen freundlich eingefaßt. Jeder Novize wird scharf geprüft vor der Aufnahme. Hat er als Postulant einen Monat im Kloster zugebracht, so erhält er das Ordenskleid und wird in feierlicher

Prozession zur Zelle geführt. Zwei Jahre muß er nun die Übungen des Klosters mitmachen und wieder dreimal um wirkliche Aufnahme anhalten, bis er nach reiflicher Erwägung zu den Gelübden zugelassen wird, welche ihn auf ewig von der Welt trennen. Er wohnt einsiedlerisch in seiner Zelle, dem Gebete, dem Studieren und der Handarbeit obliegend. Nur zum mehrstündigen Chore um Mitternacht, und zweimal des Tages zu gleichem Zwecke gesellt er sich zu seinen Mitbrüdern. Freie Rede ist nur an Sonn- und Festtagen und einmal die Woche beim gemeinsamen Spaziergange außerhalb der Klostermauern erlaubt, wo auch gemeinsam gespeist wird. Die übrige Zeit ist er Eremit im strengsten Sinne des Wortes. Die Speise wird ihm durch eine Maueröffnung gereicht, und ein Schlag mit hölzernem Hammer von innen gibt dem dienenden Bruder das Zeichen, daß der Abgeschlossene noch bei Leben und Gesundheit ist. Die Nachtwache dauert regelmäßig vier Stunden zum Gebete für Staat und Kirche, für die Bekehrung der Sünder und für den Frieden und die Einigkeit der Völker. Die Arbeit besteht im Gartenbau, im Büchereinbinden und in anderen nach Vorliebe gewählten Beschäftigungen. Trotz ihres fast mundtoten Stillebens sind die Mönche doch die heitersten Gestalten in der Milde eines schönen Abends nach Sturm und Hitze oft vielbewegter Tage. Ihr Fasten dauert acht Monate des Jahres, wo sie abends nur fünf Unzen Brot und ein wenig Wein genießen, und Fleisch zu essen ist selbst in schwerster Krankheit unerlaubt. An jedem Freitage erhalten sie nichts als Wasser und Brot. Sie schlafen auf einem Strohsack in ihren Wollenkleidern mit Ausschluß alles Linnens. Minder streng gehalten sind ihre Laienbrüder. Sie heißen die ersten neun Jahre während ihres Noviziates Geschenkte und hierauf, durch Ge-

lübde verpflichtet, Bekehrte. Ungeachtet ihrer strengen Lebensweise sehen die Mönche doch gut aus und erreichen gewöhnlich ein hohes Alter.

Wir erhielten Erlaubnis, mit einem älteren Karthäuser näher zu verkehren. Er war ein Mann von den feinsten Manieren, mit der Leichtigkeit und Natur, wie sie langer Umgang in höheren Kreisen ausbildet. Über sein Gesicht war die Weichheit und Lieblichkeit eines unbeschreiblichen Wohlwollens verbreitet und eine Art von kurzer Entschlossenheit, die deutlich sagte: „Deine Rechnung ist gemacht!" Auf unsere Frage über sein Herkommen wies er lächelnd auf Blumentöpfe, die in voller Blüte standen, Geranien von weißer Blüte mit schwarzen Tupfen, und warf leicht hin: „Diese sind mir über alles lieb, ihre schwarzen Tupfen sind gering zum Verhältnis des weißen Blütenfeldes, und makellos ist auf Erden kein Glück zu finden. Weiter forsch' ich nicht!" „Denken Sie noch an die Welt zurück?" fragte voreilig der Franzose und bohrte seinen Zeigefinger ins Knopfloch seines Skapuliers, sodaß der Mönch kaum ausweichen konnte. „Ich denke nicht zurück," sagte er sanft, „ich erinnere mich bloß, und das ist eine Fahrt im Kahne über einen spiegelklaren See. So kommt es mir wenigstens vor, und mein Herz ruht dabei wie ein Kind im Schlafe. Der Fluch der Welt ist Halbheit im Staate wie in der Kirche, im Leben wie in der Liebe, und mich verlangt nicht mehr nach den herzzerreißenden Nöten, die dem Halben nie ausbleiben. Ich wollte einst Gott und Welt, zerlassen in frischem Honigseim, ausschlürfen, es ist mir aber schlecht bekommen. So oft ich zurückschaue auf den Austausch von Sünde und Tugend, von Wahrheit und Heuchelei, von Weinen und Lachen, von einem Wort ums andere ohne ganze Tat, schaudert mir die Seele und ich

bete alle Mitternacht: ‚O Gott! erlöse die Seelen von solcher Pein!‘ Ich habe gewählt, und nun ist Friede!“ Schon während dieser Worte hatte der Franzose den Mönch losgelassen und lebhaft zu gestikulieren angefangen. Nun faßte er einen der anwesenden Weltpriester am Arme und sprach: „Mon Dieu! voilà ce que c'est que de vivre dans ce monde là. Le moine parle de moi.“ Der Karthäuser, den Eindruck gewahr werdend, faßte sich schnell, zeigte uns mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit seine Gartengewächse, seinen dürftigen Hausrat, seine Hobelbank und entließ uns alle gerührt. Auf dem Zurückwege zu unserer Vettura erhob sich ein lebhaftes Gespräch für und wider die Restauration des Karthäuserordens. Einer der Engländer, wie es schien ein Dissenter und Börsenspekulant, meinte, die Idee dieses Instituts sei achtenswert, aber für die Welt ohne Nutzen, und wüßte er nicht, daß St. Bruno ein Franzose gewesen, so würde er den ersten Erfinder derselben im unpraktischen Deutschland suchen. Den historischen Schnitzer im Betreff der Landsmannschaft Brunos fühlte die Gesellschaft ebenso wenig, als die unfreiwillige Ironie auf die Weltläufigkeit der Untertanen des deutschen Bundes und die Wirksamkeit des Beckerschen Rheinliedes. Der Franzose, in seiner Nationalehre gekränkt, ließ sich im hastigen Redefluß also vernehmen: „Solcher Reden ist man von euch Stockjobbers ohne Glauben gewohnt. Ihr seid maßlos und kaum allzeit liebenswürdig in eure Launen verliebt, eßt Kartoffeln und Butterbrot nach Appetit und Wohlgefallen: warum soll der Karthäuser nicht auch mit bestem Recht und Gewissen Spargeln und Endivien essen dürfen, die er selbst gesäet und gepflanzt hat? Was habt ihr denn Gründliches einzuwenden, daß diese Einsiedler außerhalb dem trüben Lachen der Weltlust ihren

Frieden, in der Einsamkeit ihre Weisheit suchen? Eure Baumwolle wird deswegen doch gezupft, und die Spindeln der Riesen-Maschine arbeiten seit Lists Tode nur desto mutiger fort in der Sicherheit vor deutschen Prohibitivzöllen. Ich einmal finde darin nichts Staatsgefährliches, daß ein paar hundert Karthäuser die Güter dieser Welt verachten in der Hoffnung künftiger Seligkeit: bleibt euch doch der Mammon der Erde desto ungeschmälerter, und für so stoffliche Vorteile ist euer philantropisches Herz nie unempfindlich. Nutzloses Volk sind sie freilich, diese Mönche, unpraktisch im höchsten Grade, aber bei uns schon aus dem einfachen Grunde nicht unbeliebt, weil sie den ausgetretenen Heerweg zu Würden und Ämtern nicht beengen und andere für sich eintreten lassen ins Fett der Präfekturen und Notariate. Das schlagen bekümmerte Mütter hoch an. Laßt sie fasten, beten, leiden, diese Irländer der katholischen Welt, die keinem Ministerium schlaflose Nächte bereiten." Der Redner würde ohne Zweifel noch länger fortgedonnert haben, wenn nicht der schweigsame Russe ihn bei den Schultern gefaßt und auf die wirkliche Welt aufmerksam gemacht hätte. Und in der Tat hatten wir bereits die schmutzige Locanda am Weg erreicht, der Engländer saß in größter Seelenruhe vor einem Stück Roastbeef, das er herzlich schlecht fand, und die Weltpriester, die mit uns im Kloster gewesen, standen flüsternd beisammen, voll Verwunderung über den immortale pensator von Lyon. Ja, einer (der den Kopf noch warm hatte von Giobertis Staatstheorie für die italienische Halbinsel) meinte, so könne nur ein Mann sprechen, der aus italisch-hellenischem Blute entsprossen und unberührt geblieben sei von aller Unbildung der Barbaren. Bei dieser Bemerkung fielen alle Blicke der anwesenden Italiener auf mich und den Engländer.

Der Russe hatte sich kluger Weise früher entfernt. Der gutmütige, feingebildete Franzose, weit entfernt, den Kranz italisch-pelasgischer Abkunft anzunehmen, zog mich fort in den Wagen, und eine lustige Fahrt in lauwarmer Luft brachte uns unter den angenehmsten Gesprächen nach Mailand zurück.

Die Karthäuser bei Pavia leben in beschränkten Umständen selbst für die geringen Bedürfnisse ihrer Kolonie. Das einst weitläufige Besitztum ist verkauft und bloß Kirche und Kloster ihnen eingeräumt. Aber bei ihrer Arbeitsliebe und Sparsamkeit werden sie sich bald wieder so erträglich stellen, daß für ihren notdürftigsten Lebensunterhalt gesorgt ist. Ihr Haus steht den Weltpriestern offen, welche sich einsamen Geistesübungen widmen wollen, und in dieser Beziehung können sie für die ganze Lombardei segensreich werden. Graf Mellerio aus einem der ersten Häuser Mailands und selbst Priester hat sich um diese Mönchs-Kolonie sehr verdient gemacht, und bei der Regsamkeit, welche sich in den theologischen Wissenschaften Italiens überall bemerkbar macht, kann sich die katholische Kirche seiner Zeit auch von diesen Karthäusermönchen tätigen Anteil am Kampfe für Wahrheit und Recht versprechen.